



Im Jahr 2000 wurde Gregorios Laham zum Patriarchen von Antiochien, dem ganzen Orient, Alexandrien und Jerusalem gewählt. Obwohl er in seiner Heimat viel Schreckliches gesehen hat, will er die Hoffnung auf Frieden nicht aufgeben. Gestern führte er mit Pfarrer Adriano Burali einen Gottesdienst in der katholischen Kirche Fischenthal durch.

Foto: Seraina Boner

## «Christ sein bedeutet, mit und für andere Menschen da zu sein»

In der Fischenthaler St. Gallus Kirche stehen am Donnerstagmorgen rund ein Dutzend Menschen. Ihre Köpfe sind gesenkt, die Hände gefaltet. Viele haben ihre Augen geschlossen. Gemeinsam beten sie für Syrien, für den Frieden im Nahen Osten.

### Schauplatz

Ein syrischer Geistlicher besuchte gestern Donnerstagmorgen die katholische Kirche Fischenthal.

Die Aufforderung zum Gebet kommt vom emeritierten Patriarchen Gregorios Laham. Der syrische Geistliche weilt auf Einladung des katholischen Hilfswerks Kirche in Not in Fischenthal. Gemeinsam mit Pfarrer Adriano Burali veranstaltet er einen Gottesdienst.

Vor 18 Jahren wurde er zum Patriarchen von Antiochien und dem ganzen Orient, von Alexandrien und Jerusalem gewählt. Im Mai des vergangenen Jahres nahm Papst Franziskus seinen Rücktritt an, seither reist der

85-Jährige durch die Welt, vermittelt und berichtet von der Situation der Christen im Nahen Osten. Gemäss dem Hilfswerk leben in Syrien noch etwa 500'000 Christen, vor dem Krieg waren es dreimal so viel.

**Der emeritierte Patriarch** aus Darayya bei Damaskus hat viel erlebt. Er sah die Zerstörung, er sah den Krieg. Im Gottesdienst predigt er allerdings von Versöhnung und Hoffnung. In weissem Gewand mit goldener Verzierung und schwarzem Kamilavkion auf dem Kopf steht er vor den Fischenthalern. Viele Plätze sind nicht besetzt. Dem Geistlichen macht das nichts aus. «Ich freue mich, dass wir so wenige sind», sagt er in praktisch fehlerfreiem Deutsch.

Der Orient sei die Heimat des Herrn, das Heilige Land. Somit sei es auch die Heimat aller Christen. Seine sonore Stimme hallt durch den Raum. Mit einem melodiosen Singsang rezitiert der emeritierte Patriarch aus dem Evangelium nach Matthäus. In seinen 85 Jahren auf dieser

Welt habe er viel Erfahrung als Christ und Mensch sammeln können. Dabei habe er einige wichtige Dinge gelernt.

«Christ sein bedeutet, mit und für andere Menschen zu sein», predigt er. Man soll eine eigene Identität haben und doch offen sein für anderes. Es sei nicht seine Aufgabe im Nahen Osten Moslems zu bekehren, aber er wolle ihnen seine Werte vorleben.

Auch in Europa könne das funktionieren. Es gelte aber zu akzeptieren, dass es Christen und Moslems gebe. Wenn jeder seine Identität behalte und dennoch offen gegenüber der anderen Religion sei, könne eine Koexistenz funktionieren. Es brauche Frieden. Nur so können die Menschen überleben.

**Der emeritierte Patriarch** Gregorios Laham variiert während er spricht mit der Lautstärke seiner Stimme. Mal ist er laut, mal wieder leise. Der arabische Akzent lässt einige seiner Worte unverständlich klingen. Die In-

brunst und die Leidenschaft, mit der er spricht, vermitteln aber alles Relevante. Auch ohne, dass man jedes Wort genau versteht.

Das «Vaterunser» spricht der Geistliche in seiner Landessprache. Der vertraute Rhythmus und die bekannten Worte fehlen. Erst das Amen am Schluss ist wieder verständlich.

**Im Anschluss an** den Gottesdienst finden sich die Anwesenden im unteren Geschoss der Kirche ein, um gemeinsam mit dem Geistlichen bei Kaffee und Kuchen zu sprechen. «Grüezi», sagt er nun. Weniger förmlich als das vorherige «Liebe Brüder und Schwestern». Er möge das Wort der Begrüssung. «Es ist eine Verbindung zueinander, aber auch eine zu Gott. Grüezi, Grüss Gott.»

Sein weisses Gewand hat er abgelegt, er trägt nun Schwarz. Um seinen Hals hängt eine massive Kette, deren Anhänger von einer Zeichnung von Maria und Jesus geziert wird. Der emeritierte Patriarch sitzt nicht still, er wippt hin und her, stützt seine

Ellbogen auf dem Tisch ab und hat seine Hände ständig in der Luft. Seine Augen bewegen sich schnell hin und her, wenn er spricht, aus seinem weissen Bart blitzt oft ein Lachen durch.

**Er spricht von** seiner Dankbarkeit für die Spenden, die es ihm ermöglichen, Gutes zu tun. «Durch meine Hände sind schon etwa 50 Millionen geflossen.» Damit baute er unter anderem Waisen- und Krankenhäuser. «Wir betteln nicht nur für uns Christen, sondern machen in den Spitälern auch Moslems gesund. Das ist Kirche.»

Der Konflikt im Nahen Osten ist auch in dieser Runde erneut Thema. Wie es dazu gekommen sei, will ein Besucher des Gottesdiensts wissen. «Fragen Sie das nicht mich, fragen Sie einen Politiker», sagt der Geistliche. Seit 70 Jahren sei es nicht gelungen, diesen Konflikt zu lösen. «Das ist eine Schande. Für die Christen, für den Islam, für das Judentum.» Nichtsdestotrotz habe er grosse Hoffnung auf Frieden.

**Nach ungefähr zwei** Stunden verabschiedet sich der emeritierte Patriarch Gregorios Laham unter Applaus. Als er gerade zur Tür rausgehen will, sagt ein Mann hinter ihm: «Danke. Danke für die Hoffnung.»

Fabia Bernet

### «KIRCHE IN NOT»

«Kirche in Not» ist ein internationales **katholisches Hilfswerk** päpstlichen Rechts. Pater Werenfried van Straaten gründete es im Jahr 1947 als Ostpriesterhilfe. Es steht mit Hilfsaktionen, Informationstätigkeit und Gebet für bedrängte und Not leidende Christen in etwa 150 Ländern ein. Die Projekte seien ausschliesslich privat finanziert, schreibt das Hilfswerk. Bis zum kommenden Sonntag, 11. November, ist der emeritierte Patriarch Gregorios Laham auf Einladung des Hilfswerks in der Schweiz – heute Freitag um 19 Uhr in Horgen, am Samstag um 18.30 Uhr in Urnäsch und am Sonntag um 8.45 Uhr in Waldstatt sowie um 10 Uhr in Herisau. »

## Nachgefragt



Gregorios Laham  
Emeritierter Patriarch

«Ich zweifle nie»

**Sind Sie enttäuscht, dass nur so wenige Besucher den Weg in die Kirche gefunden haben?**

**Gregorios Laham:** Nein. Ich habe keine Angst vor kleinen Gruppen. Man darf keine Angst haben, dass die Kirche kleiner wird. Schliesslich hat sie auch einmal klein angefangen.

**Was sind die grössten Unterschiede zwischen Christen im Nahen Osten und Christen in Europa?**

Im Nahen Osten haben wir uns an den Islam gewöhnt. Wir studieren mit Moslems, arbeiten mit Moslems, kaufen bei ihnen ein. Wir hören täglich ihre Gebete und können sie beinahe auswendig. Das schafft trotz den Problemen Nähe und Vertrauen. In Europa ist der Islam noch immer mit Angst verbunden. Das Unbekannte macht Angst. Doch man kann gut nebeneinander leben.

**Das haben Sie in Ihrer Predigt in Fischenthal ja auch ange-tönt.**

Genau. Man muss seine Identität wahren, aber muss sich auch gegenüber Neuem öffnen. Man muss die anderen Religionen anerkennen und nicht andere mit seinem Glauben überrollen. **Ist das der Grund für Ihre Besuche in Europa?**

Ich will von meinen Erfahrungen erzählen, den Menschen die

Angst nehmen und ihnen dafür Hoffnung geben.

**Sie haben das Leid im Nahen Osten selbst miterlebt.**

**Zweifeln Sie nie?**

Ich nicht. Aber meine Mitmenschen. Leid ist Leid. Wenn das Haus zerstört wird oder man einen Menschen verliert, tut das weh, und man zweifelt. Ich kann dann nur Hoffnung und Liebe vermitteln. Doch der Schmerz bleibt. Wenn Menschen

aber, nachdem ihr ganzes Dorf zerstört wurde und ihre Mitmenschen umgebracht wurden, trotzdem wieder zurückkehren und neben denjenigen, die dieses Leid verursachten, leben können, dann zeigt das doch die starke Hoffnung. Ich will die christlichen Werte vermitteln und weniger die Lehre. Glaube schafft Hoffnung.

Interview: Fabia Bernet